

Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungsblatt für das Enzthal und dessen Umgegend.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

41. Jahrgang.

Nr. 170.

Neuenbürg, Sonntag den 28. Oktober

1883.

Erscheint **Freitag, Donnerstag, Samstag & Sonntag.** — Preis in Neuenbürg vierteljährlich 1 \mathcal{M} 10 \mathcal{S} , monatlich 40 \mathcal{S} ; durch die Post bezogen im Bezirk vierteljährlich 1 \mathcal{M} 25 \mathcal{S} , monatlich 45 \mathcal{S} ; auswärts vierteljährlich 1 \mathcal{M} 45 \mathcal{S} . — Insertionspreis die Zeile oder deren Raum 10 \mathcal{S}

Zur Herbstversammlung

des Schwarzwälder Zweigvereins für vaterländische Naturkunde.

„Seid uns willkommen hier!“ Mit diesen Worten
Sei unser Gruß zum Feste dargebracht.
Mit Freuden öffnet Neuenbürg die Pforten,
Es grüßt euch unsrer dunkeln Tannen Pracht.

Zu ernster Arbeit wollt ihr euch vereinen,
So steht's in den Gesetzen des Verbands;
Wäg' freundlich euch des Himmels Sonne scheinen
Im Dienste des geliebten Vaterlands!

Der Heimat Vorgeschichte zu ergründen,
Habt ihr als hohes Ziel euch selbst gesteckt,
Und euren Laienbrüdern zu verkünden,
Was ihr mit Fleiß und Mühe habt entdeckt.

Ihr wollt auch heute mit beredtem Munde
Eröffnen uns, was euer Streben fand,
Erfreuen uns mit mancher neuen Kunde
Von unsrem Württembergerland.

Von ganzem Herzen drum nochmals: willkommen!
Von oben werde euch die rechte Kraft,
Dass euer Wirken sei zu Ruh und Frommen
Des Schwabenlands, der deutschen Wissenschaft!

R. W.

Amtliches.

Revier Wildbad.

Steinbefuhr-Akkord.

Das Brechen, Beführen und Schlagen
von 120 cbm. Rauhgemäuersteinen für das
Vicinalsträßle im Kleinenzthal
wird am

Mittwoch den 31. d. Mts.

Morgens 8 Uhr

auf der Revieramtskanzlei dahier affordirt.

Calmbach.

Strassen-Sperre.

Wegen des Marktes kann am nächsten
Montag den 29. Oktober
die Ortsstraße beim Rathhaus von Wild-
bad her gegen Höfen mit Langholzwägen
nicht passirt werden.

Schultheißenamt.
Häberlen.

Privatnachrichten.

Dr. Hahn,

Specialarzt für

Hautkrankheiten

Stuttgart, Reinsburgstr. 5. 2.

Sprechstunde täglich 11—12 Uhr und
1 1/2 bis 4 Uhr.

Schwarzwälder Zweigverein für vaterländische Naturkunde.

Am nächsten Sonntag, 28. Oktober

Vormittags 11 Uhr

findet im Gasthof zur „Alten Post“ in Neuenbürg eine

Versammlung

unseres Vereins mit **Vorträgen** statt, zu welcher die Mitglieder und Freunde
desselben hiemit freundlichst eingeladen werden.

Um 2 Uhr **gemeinsames Mittagessen**, zu welchem die An-
meldungen an den Wirth gefälligst alsbald geschehen wollen.

Lübingen, 23. Okt. 1883.

Der Vorstand.

Prof. Dr. Eimer.

Gebrüder Spohn in Ravensburg.

Für dieses längst bekannte Etablissement übernehmen wir zum **Spinnen**,
Weben und **Bleichen**:

Flachs, Hanf und Abwerg.

Der Spinnlohn beträgt für den Schneller à 10 Gebinde mit 1000
Umgängen = 1228 meter Fadenlänge 12 Pfennig (1000 meter Faden-
länge 9 1/4 Pfennig.

Die Bahnfracht, sowohl des Rohstoffs als auch der Garne
und Tücher übernimmt die Fabrik. —

Die Agenten:

C. Helber in Neuenbürg.

Paul Maier in Calmbach.

Fr. Bez in Liebenzell.

W. Röck an der Brücke
Neuenbürg.
 Garn-, Kurzwaaren-, Cigarron- und Spezerei-
 Geschält.

Ottenhausen.
200 Str. Mostobst
 hat noch aus Auftrag zu verkaufen
 Ortsdiener König.

Ein tüchtiges Mädchen,
 welches allen häuslichen Arbeiten vorstehen
 kann, findet sofort Stelle. Zu erfragen
 bei der Redaktion.

Neuenbürg.
 Wollene **Strumpflängen**, eben-
 so **Strümpfe** und **Socken** in
 allen Größen und modernsten Farben,
 sowie **Stöcker** in schöner Auswahl,
 sind wieder eingetroffen und empfiehlt
 solche zu geneigter Abnahme bestens

W. Röck a. d. Brücke.
 Neuenbürg.
 Ein tüchtiger
Schreiner
 findet dauernde Beschäftigung bei
W. Bauer.

Calmbach.
3 Gaisen
 hat zu verkaufen
Wilhelm Bott.

Nr. 55 des praktischen Wochenblatts
 für alle Hausfrauen „Fürs Haus“ (Preis
 vierteljährlich 1 Mark) enthält:
 Ueberraschungen. — Zeiteintheilung. —
 Vom Schiefwerden. — Mein Mädchen.
 — Unsere Diensthöten. — Der erste
 Strumpf. — Billig und schlecht. —
 Die Kastanie. — Feste Preise. —
 „Gnädige Frau“ oder „Madame“? —
 Die Scheuermanie. — Pariser Moden.
 — Entfage, vergiß! — Für den Er-
 werb. — Unsere Kinder. — Hausdoktor.
 — Hausgarten. — Die Wohnung. —
 Kleidung — Hausmittel. — Die
 Wäsche. — Hausgeräthe. — Für die
 Küche. — Fernsprecher. — Echo. —
 Briefkasten der Schriftstelle. — Qua-
 draträthsel. — Räthsel. — Der Markt.
 — Anzeigen.

Probenummer gratis in allen Buch-
 handlungen. — Notariell beglaubigte Auf-
 lage 20.000. — Wochenpruch:
 Der Herr muß selber sein der Knecht,
 Will er's im Hause finden recht;
 Die Frau muß selber sein die Magd,
 Will sie im Hause schaffen Rath.

Auf der internationalen Industrie-
 Ausstellung in Amsterdam wurde der
 Firma Gebr. Stollwerk in Aßln
 a. Rh. für vorzügliche Fabrikation das
große Ehren-Diplom, die höchste Aus-
 zeichnung und in der Branche die alleinige
 für Deutschland, zuerkannt, eine ehrende
 Hervorhebung deutscher Industrie, die zur
 allgemeinen Kenntniß gebracht zu werden
 verdient.

Luthers Leben.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1508 ward Luther, 25 Jahre
 alt, als Lehrer an die neu begründete
 Universität Wittenberg berufen. Die theo-
 logischen Vorlesungen, die er hielt, erregten
 von Anfang an ein gewaltiges Aufsehen
 und führten ihm Schüler aus aller Herren
 Länder zu. Der Universität Wittenberg
 hat Luther, mit Unterbrechung von 1 1/2
 Jahren, während welcher er in Erfurt
 Vorlesungen hielt, bis zu seinem Tode
 angehört. In das Jahr 1511 fällt der
 erste entscheidende Moment für Luthers
 späteres Auftreten — in diesem Jahre
 trat er seine Reise nach Rom an. Zur
 Schlichtung einer Streitfache seines Ordens
 dahin gesandt, war für Luther diese Reise,
 durch die auf ihr gemachten Erfahrungen,
 von größter Wichtigkeit. „Man glaubt
 nicht,“ sagt Luther, „was dort für Büberei
 und Schande im Schwange ist, wenn man
 es nicht selbst gesehen und gehört hat.“
 Seinen damaligen Gemüthszustand be-
 schreibt Luther also:

„Ich war auch so ein toller Heiliger,
 tief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte
 alles, was daselbst erlogen ist. Ich habe
 auch wohl zehn Messen zu Rom gehalten
 und es war mir damals schier leid, daß
 mein Vater und meine Mutter noch lebten,
 denn ich hätte sie gern aus dem Fegefeuer
 erlöst mit meinen Messen und sonstigen
 trefflichen Werken und Gebeten. Ich wollte
 nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen,
 daß ich nicht auch Rom gesehen hätte, ich
 müßte sonst sorgen, ich thäte dem Papste
 Gewalt und Unrecht; aber, was wir sehen,
 das reden wir.“

Am 18. Oktober 1512 wurde Luther
 feierlich zum Doktor der heiligen Schrift
 ernannt und sein Ruf eines ebenso gelehrten
 Mannes, wie ausgezeichneten Predigers
 verbreitete sich mehr und mehr. Da trat
 jenes Ereigniß ein, das eine Trennung
 der Kirche zur Folge hatte — der be-
 rühmte Ablassstreit. Die Veranlassung
 zu dem Streite gab der Bau der Peters-
 kirche zu Rom; für dieses Kunstwerk der
 Baukunst sollte der Ablass die Mittel
 herbeischaffen. Zwar wagte sich Tegel,
 ein echter Diener der damaligen Kirche,
 nicht bis nach Wittenberg, wohl aber schlug
 er in Züsterbog seine Werkstatt auf. Als
 nun auch Luthers Beichtkinder zu ihm
 gingen und Ablassbriefe zurück brachten,
 schritt Luther gegen den schmachvollen
 Handel ein. Von den Bischöfen, an die
 er sich zunächst wandte, abgewiesen, nahm
 er den Kampf auf eigene Faust auf. Es
 war am 31. Oktober 1517, vor dem Abend-
 gottesdienst, als der Augustiner-Mönch
 durch die Menge schritt und am Portal
 der Schloßkirche seine 95 Thesen anheftete.
 In diesen Thesen sprach Luther es aus,
 daß allein durch wahre Buße und einen
 heiligen Wandel die Vergebung der Sünden
 erlangt werden könne; der Papst dagegen
 vermöge dem Bussfertigen die Sünde nur
 zu erlassen, wenn er erkläre, daß sie ihm
 von Gott erlassen sei. Wo wahre Buße,
 da sei auch Vergebung ohne Ablassbrief.

Mit Blitzesschnelle verbreiteten sich die
 Thesen durch ganz Deutschland. Ueberall
 wurde Luthers Namen genannt und alle
 Herzen, die es ernst mit ihrer Seligkeit

nahmen und denen der Ablasshandel ein
 Gräuel war, fielen ihm zu. Wüthend
 wurde Luther vom Papste und dessen An-
 hängern, besonders von dem Ingolstädter
 Universitätsprofessor Johann Eck ange-
 griffen. Der Papst verlangte von dem
 Kurfürsten Friedrich Luthers Auslieferung
 nach Rom, aber dieser edle Kurfürst will-
 fahrte dem Verlangen nicht. Alles, was
 der päpstliche Gesandte Cajetan erreichen
 konnte, war die Zusage Luthers, zu einer
 Verhandlung nach Augsburg zu kommen.
 Muthig trat Luther am 12. Oktober 1518
 dem päpstlichen Gesandten in Augsburg
 entgegen und schloß mit den Worten:
 „Ich kann Nichts gegen mein Gewissen
 thun und muß Gott mehr gehorchen, als
 den Menschen, auch habe ich die volle
 Gewißheit, die heilige Schrift für mich
 zu haben.“ Da forderte Cajetan vom
 Kurfürsten, daß er Luther entweder nach
 Rom schicken oder aus seinem Lande jagen
 solle. Der Kurfürst aber antwortete,
 er habe bisher nicht die Ueberzeugung ge-
 wonnen, daß Luthers Lehre eine
 unchristliche sei, daher könne er auch
 nicht den Wunsch des päpstlichen Gesandten
 erfüllen. Und dieses schöne, große Wort
 des Fürsten sei auch heute, nach 400 Jahren,
 in Ehren gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Kronik.

Württemberg.

Stuttgart, 25. Okt. Gestern
 brachte während der Wachtparade die
 Kapelle des 7. Inf.-Reg. Nr. 125 den
 Königl. Majestäten, anlässlich der Rück-
 kehr in die Residenz, durch Aufführung
 von Webers Jubelouverture mit der
 Nationalhymne eine Hulldigung dar.

Stuttgart, 25. Okt. Heute fand
 im Polytechnikum die Feier des 25jährigen
 Jubiläums des Herrn Oberbauraths Prof.
 Dr. v. Leins statt.

Professor J. G. Fischer in Stuttgart
 ist durch Beschluß der bürgerlichen Kollegien
 der Stadt Marbach zum Ehrenbürger
 der Heimath Schillers ernannt worden.

Pfalzgrafenweiler, 23. Okt.
 Gestern feierten wir mit Schullehrer
 Dieterle (s. J. in Neuenbürg) das Jubi-
 läum seiner 25jährigen Wirksamkeit in der
 hiesigen Gemeinde. Am Vorabend brachte
 der Viederkranz seinem Mitgliede ein
 Ständchen mit gelungenem Feuerwerk.
 Am Festabend war Versammlung im Saal
 zum Schwanen. (S. M.)

Bei dem Brennholz-Verkauf im
 Revier Calmbach am 22. Okt. war das
 Durchschnitts-Ergebniß 140 Proz.

Weinzettel.

Mlingen. Mindestens 100 Hektoliter
 feil. Qualität gut! Preise 100 bis 130 M.
 Käufer sind freundlich eingeladen. Das
 Schultheißenamt nimmt gerne jeden Auf-
 trag entgegen.

Lienzingen, Station Mühlader.
 Käufe zu 96 M und 100 M pro 3 Hktl.
 Gewicht bis zu 70 Grad. Vorrath noch
 ca. 300 Hktl. Käufer erwünscht.

Schüzingen O. Maulbronn. Käufe
 zu 100, 105, 110 M per 3 Hktl. Noch
 ziemlich großer Vorrath. Qualität gut.
 Käufer sehr erwünscht.

Miszellen.

Der falsche Prinz.

Erzählung von Th. von Aschenberg (Fortsetzung.)

Gegen Abend, als Diana in einem Lehnstuhle saß und Carlo sich auf die Rückwand desselben stützend, hinter ihr stand, alle Gäste um das Brautpaar versammelt waren und jeder nach Kräften die Unterhaltung zu beleben suchte, fiel das Gespräch zufällig auf eine hohe Dame Lothringens, die in zweiter Ehe einen Bürgerlichen geheirathet hatte, einen obskuren Beamten, sagte man, und die ganze adelige Versammlung eiferte gegen diese sogenannte Mesalliance.

„Ich habe nie begriffen,“ sagte auch Diana stolz, „wie eine Frau, die einen großen Namen besitzt, sich so weit vergessen konnte.“

Diana's Bräutigam runzelte aber die Stirne.

„Reicht es nicht hin, Herzensadel zu besitzen?“ sagte er mit ernster Stimme; „zählt die Liebe die Ahnen?“

„Wer adelig dem Namen nach ist, der ist es auch in der Regel dem Herzen nach, Prinz!“ sagte Diana, indem sie ihren Kopf zu ihrem Bräutigam erhob und zärtlich lächelte.

Aber der falsche Prinz achtete nicht auf ihr süßes Lächeln, sondern sagte ernst:

„Wenn ich also arm und unscheinbar gewesen wäre wie jener obskure Beamte, der die hohe Dame geheirathet . . .“

„Das wäre ein großes Unglück . . . Aber dann hätte ich Sie nicht gekannt, Hoheit,“ erwiderte Diana.

„Sie gestehen also, meine liebe Braut, daß ich außer meinem Prinzentitel in Ihren Augen gar kein Verdienst und keinen Werth habe, gar keine Eigenschaft, die mir Ihre Hand hätte verschaffen können?“ fuhr der falsche Prinz wehmüthig fort.

„Ich habe das nicht gesagt,“ antwortete Diana erröthend, „aber die Liebe lebt von Ruhm, von Ehre und von Bewunderung. Ich bin stolz auf Sie, mein Prinz, Ihre Liebe ehrt und erhebt mich, ich vergesse mich, wenn ich Sie von Allen bewundert sehe. Ist das ein Verbrechen?“

Und Diana lächelte immer zärtlicher, aber Carlo wurde stets ernster, so daß der Baron Trevis sich zu beunruhigen anfing.

„Die Liebe, auf diese Weise erklärt,“ sagte Carlo, der falsche Prinz, nach einer Pause wieder, „könnte wohl einen anderen Namen erhalten und der Ehrgeiz, der Stolz . . .“

„Oh, der abscheuliche Gedanke,“ rief Diana. „Wenn Sie arm gewesen wären, so hätte ich Sie gar nicht kennen gelernt und also auch nicht wissen können, welches Herz ich verlor . . . Aber wenn Sie heute noch plötzlich arm würden, so wären Sie dennoch der Mann meiner Wahl und meines Herzens.“

Diana hatte diese letzten Worte so leise gesprochen, daß nur der Prinz sie hören konnte, und ihnen dadurch noch größere Zärtlichkeit verliehen; allein dieser gab sich nicht so bald gefangen. Seine Züge blieben noch einige Minuten lang ernst; dann erhob der Prinz plötzlich lebhaft den Kopf, wie um lästige Gedanken

abzuschütteln, küßte seiner Braut zärtlich die Hand als Zeichen vollständigen glücklichen Einverständnisses, und der noch übrige Theil des Abends verfloß heiter und froh in Gegenwart der zahlreichen und vornehmen Hochzeitsgäste.

Am nächsten Tage um die Mittagsstunde knieten das stolze Schloßfräulein Diana von Haumont und Carlo, der falsche Prinz, vor dem Traualtar in der Schloßkapelle. Der beste Adel Lothringens und aus dem Elsaß war bei dem feierlichen Akte vertreten. Der alte Graf Haumont flehte mit vor Rührung thränenfeuchten Augen um des Himmels Segen für das Brautpaar und alle Anwesenden waren von der Feier tief ergriffen, nur der Baron Trevis ließ manchmal ein teuflisches Lächeln um seinen Mund spielen, welches indessen von Niemanden weiter bemerkt wurde.

Nach beendeter Trauung begab man sich in den großen Saal zurück, wo alle Gäste Platz an einer reichgedeckten Tafel nahmen und unter lauter Lustbarkeit die Freuden einer ausgezeichneten Mahlzeit genossen.

Nur das neuvermählte Paar blieb still und in sich gekehrt; bei Diana und Carlo hatte das wahre, tiefgefühlte Glück keine Worte, keine laute Freude.

Baron Trevis gab sich einer seltsamen Lustigkeit hin und trant wiederholt unter auffallendem Geberdenspiel auf das Wohl des jungen Paares.

Als der Abend gekommen war, wurde das Zeichen zum Anfange des Balles gegeben. Diana sollte ihn, einer alten Sitte gemäß, mit dem vornehmsten Hochzeitsgäste, mit dem Statthalter von Elsaß eröffnen und schritt eben mit ihrem Tänzer der Mitte des Saales zu, als Baron Trevis plötzlich vor sie trat und mit einer tiefen Verbeugung, aber listigen, schadenfrohen Blickes sagte:

„Schöne, junge, gnädige Frau und Prinzessin! Es ist mir äußerst schmerzhaft, diesen schönen Tag durch eine Eröffnung stören zu müssen, die ich Ihnen nicht mehr vorenthalten kann.“

Carlo, der falsche Prinz, stand einige Schritte von Diana entfernt. Eine leichte Blässe überzog sein ernstes Gesicht, als der Baron sprach, aber sonst verlor er durchaus die Fassung nicht.

„Was ist's denn, was Sie mir sagen wollen?“ fragte Diana mit unruhigem Erstaunen den Grafen Trevis.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Jesuiten.

Die Bekehrung des Herzogs Wilhelm von Raunburg-Beiz durch die Jesuiten.

Von Clemens Fleischer.

(Schluß.)

Der unruhigen Tage gab es jetzt wohl noch viele für den Herzog; manche Schwierigkeiten waren noch zu überwinden; doch endlich ward der Tag zum Rücktritt in die evangelisch-lutherische Kirche festgesetzt. Der Superintendent zu Pegau ward davon in Kenntniß gesetzt und am 18. Oktober 1718, am 18. Trinitatis-Sonntage trat er in die alte Kirchengemeinschaft zurück, indem er in der Stadtkirche zu Pegau vor der Predigt nach evangelisch-lutherischem Ritus öffentlich das heilige Abendmahl empfing.

Dieser Akt wurde dann auch von der Kanzel der versammelten Gemeinde verkündigt und hierauf das Te Deum gesungen. An die herzoglichen Beamten, Stadträthe und geistlichen Behörden erging von Pegau aus dieselbe Meldung und durch den Festprediger M. Johann Philipp Bernhard Jüngling erschien später eine Rechtfertigungsschrift, welche der Welt die Beweggründe darlegen sollte, warum der Herzog zum Protestantismus zurückkehrte.

Raum war der Herzog wieder in seiner Residenz Weida angelangt, so ließ er die neuhergestellte katholische Kirche zerstören und gab dem Pater Schmelzer in Gnade seinen Abschied mit einem „Regal“ für ehemalige Bemühungen; auch der geheime Rath von Räder mußte denselben Weg gehen.

Die römische Hierarchie, die bei dem Uebertritt dieses Fürsten so frohlockt hatte, bekam natürlich bei der Nachricht von dem Rücktritte desselben einen starken Dämpfer aufgesetzt.

Mit seiner Sinnesänderung war der Herzog ein ganz anderer Mensch geworden, er lebte schlecht und recht, im Innern mit sich selbst Eins und zufrieden, so daß man von ihm sagte, er sei ein rechter Pietist geworden.

Des Glückes Blume aber, die in seinem Herzen von Neuem knospte, sollte nicht zur vollen Blüthe gelangen. Denn der Herzog Moritz Wilhelm starb einen Monat nach seinem Rücktritte zur evangelischen Kirche, in der Nacht zwischen dem 14. und 15. November 1718, zu Weida, wie man sagte, an den schwarzen Blattern.

Die Katholiken waren vermessen genug, diesen schnellen Tod für eine Strafe Gottes zu erklären; die Protestanten aber meinten, der Herzog möchte von dem Pater Schmelzer, von dem er kurz zuvor einen Brief erhalten, vergiftet worden sein. Die Vergiftung ist nicht erwiesen worden; bei dem Fanatismus und den frivolen moralischen Grundsätzen der Jesuiten gehört sie immerhin nicht zu den Unmöglichkeiten.

Die Bereitung eines guten Sauerkrautes.

Die verschiedenen Kraut- und Kohlarten sind meist verhältnißmäßig sehr reich an nährenden Stoffen, namentlich an Eiweißstoff, und enthalten außerdem beträchtliche Mengen von Zucker und andern löslichen organischen Stoffen. Wird das Kraut zerschnitten und unter Zusatz von Salz eingestampft, so tritt sehr bald eine milchsaure Gährung ein, wodurch das Kraut nicht nur die Schmachhaftigkeit, sondern auch dessen Verdaulichkeit für den menschlichen Organismus erhöht wird.

In neueren Schriften wird häufig die Behauptung aufgestellt, daß ohne Salz eingelegtes Kraut eine viel angenehmere Säure bekomme, als das mit Salz. So viel ist gewiß, daß Kraut, ohne alles Salz eingelegt, nicht nur sehr gut säuert, sondern auch noch milder und zarter schmeckt, als das eingesalzene. Ob sich aber das ungesalzene Sauerkraut so lange hält, als das eingesalzene, das ist eine andere Frage. Denkbar wäre es allerdings, daß die im Sauerkraut sich bildende Säure das Kraut vor dem Verderben schützt; wir würden indessen immer rathen, erst einen kleinen



Versuch zur Probe zu machen, und erst dann, wenn sich die Behauptung im Kleinen bewährt hat, auch größere Massen auf diese Weise zu behandeln.

Soll das Sauerkraut gut werden, so darf es jedenfalls nicht zu stark gesalzen werden, denn zu viel Salz macht zähe und hart; auf ein Schock (ca. 60 Stück) Kohl mittlerer Größe genügt ein Pfund Salz.

Das Einhobeln des Krautes muß so bald als möglich geschehen, so lange dasselbe noch im vollen Saft ist, denn solches Sauerkraut hat nicht nur einen besseren Geschmack, sondern es lockt auch viel rascher weich.

Nachdem der Kohl möglichst fein und lang gehobelt worden ist, wird derselbe parthienweise lose und behutsam so lange mit Salz gemengt, bis er feucht geworden ist, dann wird er mit flacher Hand sanft, aber so fest als möglich in das mit etwas Salz bestreute Faß gedrückt. Das Einstampfen mit Stößern oder mit der geballten Faust ist zu verwerfen, weil dadurch die Nudel ganz zerrissen und zermalmt werden und das Sauerkraut dann kein so schönes Aussehen hat. Das Eintreten mit den Füßen, wie es in manchen Haushaltungen, wo größere Quantitäten Sauerkraut bereitet werden, noch üblich ist, ist unappetitlich.

Das feste Eindrücken des Krautes ist beim Einmachen jedenfalls die Hauptsache, damit alle Zwischenräume statt mit Luft sich mit Saft ausfüllen.

(Schluß folgt.)

Etwas von Hotel-Rechnungen. Die Geschichte von der bekannten „Rase“, die einem Beamten von seinem Vorgesetzten erteilt wird und immer größer wird, je tiefer sie hinabgelangt bis zum Tagschreiber und Amtsdienner, ist bekannt. In verkehrter Richtung, von unten nach oben, geht es oft mit den Hotelrechnungen, wovon ein Reisender jüngst eine köstliche Probe kennen lernte. Derselbe schickte vom Gasthose aus seine Stiefel, an denen nur eine geringfügige Ausbesserung vorzunehmen war, zu einem Schuster. Der Meister, der öfters für den Herrn gearbeitet, berechnet die unbedeutende Leistung gar nicht. Nicht so coulant war der Lehrling, der die Stiefel ihrem Eigenthümer zurückzubringen hatte. Er ließ sich von dem Portier des Gasthofes 10 J verabfolgen. Der Portier giebt die Stiefel dem Hausknecht. Er muß seine Auslagen mit 30 J zurückerstattet haben. Der Hausknecht überbringt sie dem Oberkellner, aber nicht, ohne seinen Vorschuß mit 60 J zu berechnen. Der Oberkellner muß auch leben. „Lassen Sie sich von Herrn K. 1 M geben, die ich für ihn vorgestreckt habe“, ruft er dem Zimmerkellner zu. „Herr K., hier sind die Stiefel zurück, bitte um 1 M 50 J.“ Der höchlichst verblüffte Herr hat nicht lange Zeit, sich von seinem Erstaunen zu erholen. In 10 Minuten fährt der Zug. Ingrimig zahlt er und nimmt sich vor, den Schuster ein anderes Mal zu Rede zu stellen. Bei seinem folgenden Besuche läßt er den ehrsamem Meister kommen, der ein überaus verdühtes Gesicht macht, als er mit Vorwürfen überschüttet wird.

Er beeilte sich, die Sache richtig zu stellen. Das Dienstpersonal des Gasthauses aber, mit dem der Herr noch besondere Rücksprache nahm, hatte sich merkwürdigerweise allemal „leider geirrt.“

Was geistige Nahrung kostet. Bei Gelegenheit des Erscheinens der drei großen Conversationslexika von Brockhaus, Pierer und Meyer bringt eine auf dem Hestumschlag des letztern befindliche, also vergängliche Notiz, eine Berechnung des quantitativ in jenen Werken gebotenen Stoffes von welchen wir hier wiedergeben: Brockhaus: Preis des kompletten Werkes 30 Thaler, Umfang des Werkes laut Prospectes 960 Bogen Bourgeoischrift, Buchstaben auf dem Bogen nach Alphabetsrechnung 82,080 Buchstaben; Anzahl der Buchstaben im ganzen Werk 78,796,800. — Wie billig dem Strebenden das Nahrungsmittel für den Geist geboten wird, erkennt man noch mehr, wenn man bedenkt, daß hiernach bei Meyer 8302, bei Brockhaus 8755 und bei Pierer 9926 gedruckte Buchstaben auf einen Pfennig zu stehen kommen. Dabei liefert letzterer noch einen geographischen, der Erste einen alle Wissensgebiete umfassenden Atlas gratis.

Veteranen-Empfindlichkeit. „Na Friße“, meinte ein alter Invalide zu seinem Kameraden, den er am Sonntag Nachmittag besuchte. „Du bist ja heute so brum'sch? Störe ich Dich, dann will ich wieder heimtrollen.“ Das brauchst Du nicht. Aber tüd'sch bin ich, sehr tüd'sch! Hättest mich auch wohl 'nen bischen mehr estimiren können!“ „Wie so das?“ „Na, kommst da mit den ollen Stöckern angehumpelt, wo ich weiß, daß Du noch ein Paar andere hast! Hättest auch wohl, mir zu Ehren, Deine Sonntagstrücken dranwenden können!“

Einen vorzüglichen Witz hat jüngst ein Berliner Schuhmacher gemacht. In einer Versammlung der Schuhmacherbranche hatte sich eine äußerst lebhafteste Debatte über die Produktion und Konsumtion entsponnen und lange konnte man darüber nicht einig werden, worin wohl der eigentliche Grund zu der augenblicklich ganz außerordentlich schlechten Geschäftslage zu suchen sei. Da sprach Einer die wenigen, die Verhältnisse trefflich charakterisirenden Worte: „Meine Herren — ich weiß leider nur zu genau, wo uns der Schuh drückt — am mangelhaften Absatz.“

Rascher Entschluß. Ein Frankfurter Schlosser, der seine Frau vor einigen Tagen im Stich gelassen, sandte derselben einen Brief, in welchem er ihr schrieb: Er sei am Abend in fiderer Gesellschaft mit Landsleuten zusammengewesen, habe diese, welche beabsichtigten, nach Amerika zu gehen, um 11 Uhr zur Bahn begleitet, und sei, da er keinen Hausschlüssel gehabt und seine Elise nicht habe stören wollen, gleich mit den Anderen nach Amerika gegangen.

Musik-Räthsel. Dienstmädchen: Das Fräulein läßt um das Lied von Schubert bitten. — Musikalienhändler: Schubert

hat viele Lieder componirt, welches meint Ihr Fräulein denn? — Dienstmädchen: Ja, das weiß ich nimmer recht — ich glaub', daß ein Taschenmesser d'rin vorkommt. — Musikalienhändler: Ah — das — ganz recht. (Er überreicht ihr das Lied: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein“ ...)

Verschiedenes Wegmaach. Hannesle: Los' Better, wie lang geht's no bis Pfäffinge? Joggelle (nach einem prüfenden Blick auf Hannesle's purpurstrahlende Nase): Drei gute Stündle, denk wohl! Hannesle: Ei, du blau's Hergöttle von Biberach! Drei Stündle? Stande doch nur drei Viertelstündle auf dem Wegweiser! Joggelle (lachend): Ja, der zeigt nebe dene Wirthshäusle vorbei!

Der letzte Lützower. Ein alter Lützower Jäger aus den Freiheitskriegen, Rechnungsrath a. D. Friedrich Blume aus Halberstadt, 86 Jahre alt, glaubt der letzte noch lebende Lützower zu sein. Sollten aber noch Kameraden, sogenannte Büchsenjäger mit eigener Waffe, am Leben sein, so bittet derselbe freundlichst, ihm dies unter seiner Adresse gefälligst mittheilen zu wollen. F. Blume, Rechnungsrath a. D.

Um Epheu im Zimmer recht großblättrig zu ziehen und überhaupt gut gedeihen zu sehen pflanzt man ihn in fuhhohe Kästen, die gehörig mit Abzugslöchern versehen und mit Thonscherben gefüllt werden. Auf die Scherben kommt eine zollhohe Lage gute nicht zu schwere Gartenerde, dann eine dünne Lage von höchstens einem halben Viertelszoll Hornspäne, darauf wieder ein halber Zoll hoch Erde, und nun wird der Epheu eingesezt und der Kasten vollends mit Erde gefüllt. Doch muß wegen des Begießens ein halber Zoll Raum bis an den Rand bleiben. — Der Epheu braucht nicht viel Pflege und nur dann Wasser, wenn die Erde oben trocken ist. Soll er recht treiben, giebt man ihm mitunter eine Hand voll Kaffeefas; aber auch nicht zu oft, sonst übertreibt er sich und geht aus. — Die Blätter darf man nicht mit Abwaschen vom Staube reinigen; besser ist ein weicher Pinsel, mit dem man sie abkehrt. Wenn's regnet, kann man den Kasten ein paar Stunden oder Tage in's Freie stellen, das thut dem Epheu wohl und macht ihn recht rein und blank.

Seife für Seidenwäsche. 1 Pfd. feingeschnittene ordinäre Seife, etwas Ochsegalle, 2 Lot Honig, 3 Lot Zuder, 1/2 Lot venetianisches Terpentin. Ist alles über Feuer in einem irdenen Topfe wohl gemengt, so gießt man die Masse in mit nassen Tüchern belegte Formen.

Gegen das Gerinnen der Milch. Ein Stücken Zuder in die Milch gethan, macht das Gerinnen derselben unmöglich; natürlich kann dann auch keine Butter aus ihr bereitet werden.

